

Steinreiche Gegend

An der Südflanke des Pilatus wird seit 111 Jahren ein Bodenschatz abgebaut, der als Pflasterstein das Bild unserer Städte prägt. Ein Augenschein im Steinbruch.

Text: Robert Bösiger | Bild: Nick Mijnsen

Sepp Wiederkehr, genannt «Felsen-sepp», ist an diesem Morgen trotz dunklen Wolken am Himmel in aufgeräumter Stimmung. «Ich bin zufrieden, alles läuft rund.» Seine Crew – sie besteht aus 44 Portugiesen und 5 Schweizern – ist längst an der Arbeit. Das hört man, und für Wiederkehr ist das Musik in den Ohren: Es knirscht, ächzt, kracht und hämmert. Und zu dieser Stunde macht alles den Anschein, als würden die bestellten Mengen unterschiedlicher Steine fristgerecht bereit sein.

Sepp Wiederkehr ist einer der wenigen Einheimischen hier im Steinbruch

der Guber Natursteine AG oberhalb Alpnach Dorf. Der gelernte Steinmetzmeister ist als Betriebsleiter dafür verantwortlich, «dass der Laden läuft».

Hämmern im Akkord

Geschäftsführer Thomas Meier nimmt uns gleich mit auf einen Betriebsrundgang. Wir fangen am Ende der Produktionskette an und besuchen Antonio, Manuel und Luis. Die drei Portugiesen arbeiten als Team seit Jahren zusammen. Im sogenannten Richterhaus 5 stellen sie im Akkord Pflastersteine her. Manuel, der

Erfahrenste im Team, nimmt die rohen Steine aus dem Einfülltrichter (diese werden regelmässig von einem Pneulader zugeführt) und spaltet sie mit 50 Tonnen Druck maschinell zu einer Grösse, die sich eignet, um daraus Pflaster- und Bindersteine herzustellen. Ein Fliessband bringt die Steine zu den beiden Kollegen; diese packen den Stein und richten ihn vor sich aus. Dann bearbeiten sie ihn gekonnt mit einem Hammer. Handarbeit. Splitter fliegen in alle Richtungen.

Damit die Steinhauer geschützt sind vor einer Quarzstaublunge (Silikose) und der letztlich tödlichen Lungenfibrose,



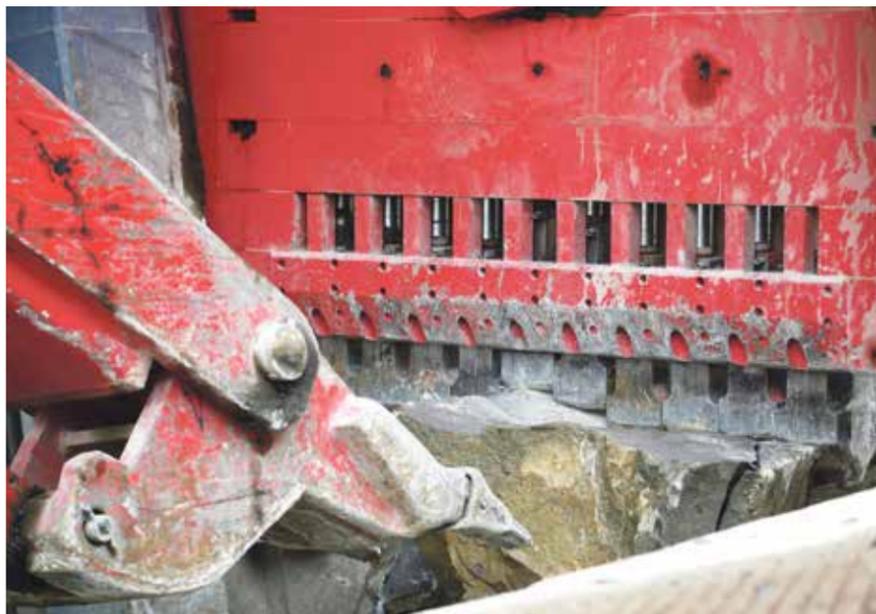
Im Steinbruch Guber wird nicht nur abgebaut: Das Gebiet ist auch zu einem ökologisch bedeutungsvollen Naturgelände geworden, wo sich gefährdete Pflanzenarten, Schmetterlinge, Libellen und Amphibien wohlfühlen.



Die grossen, aus dem Steinbruch entnommenen Blöcke werden zwischengelagert, bevor sie – je nach Beschaffenheit und Charakteristik – den Weg in die Produktionsstrassen finden.



Mit Gespür für den Stein,
mit Muskelkraft und Hammer
wird Pflasterstein um
Pflasterstein gerichtet.
Der Grossteil der Steinbruch-
Mitarbeitenden stammt
aus Portugal.



wird der Staub an allen Arbeitsplätzen durch spezielle Vorrichtungen abgesaugt. Zusätzlich tragen sie einen Gesichtsschutz. Die Dreier-Teams, sagt Thomas Meier, würden sich selber formieren und – falls nötig – meist auch selbstständig personell ergänzen. Alle fünf Richterteams arbeiten im Akkord. Die hergestellten Steine werden gewogen und dem Team gutgeschrieben, sodass am Monatsende alle den gleichen Lohn erhalten. Dieser, so Meier, betrage zwischen 5000 und 7000 Franken monatlich pro Steinhauer.

Die Löhne machen rund 50 Prozent des Aufwandes der Guber Natursteine AG aus. Ein weiterer Kostenfaktor, der ins Gewicht fällt, seien die technischen Investitionen und Erneuerungen bei Anlagen und Fahrzeugen, sagt Meier. Im Gegensatz zu vielen anderen Branchen und Unternehmen fallen im Gegenzug keine Kosten an für den Einkauf von Rohmaterial. Deshalb nämlich, weil Guber buchstäblich auf dem Rohmaterial sitzt – dem Stein.

Für das aktuelle Abbaugelände oberhalb Alpnach Dorf, im Gebiet Guber, hat die Firma noch eine Abbaubewilligung bis ins Jahr 2025. Ein Vertrag für die Zeit danach – auf einem angrenzenden Areal – sei in Ausarbeitung. Vorderhand aber werden noch viele Tonnen des begehrten Materials aus dem Felsen herausgebrochen.

Tamaras Muldenkipper

Im Abbaugelände, das einige Dutzend Meter höher liegt als die Bearbeitungsplattform, werden die grossen Gesteinsblöcke von einem mächtigen Hydraulikbagger aus dem Fels geholt. Die Gesteinsschichten sind gut sichtbar, und die Blöcke lassen sich eher herausziehen denn her-

Rohblöcke werden hydraulisch gespalten und geformt (Bild oben). Fräsmaschinen fertigen rund um die Uhr Platten (Mitte). Um Pflastersteine und Platten rutschsicher zu machen, werden sie geflammt (unten).

ausbrechen. Sprengungen jedenfalls seien unnötig, sagt Meier und zeigt auf den massigen Muldenkipper, der die imposanten Brocken zum Zwischenlager hinunterfährt. Hinter dem Steuer des Riesen sitzt Tamara Zimmermann, die einzige Frau im Steinbruch. Sie, die von einem Bauernhof stammt, könne sich gut behaupten in diesem männerdominierten und harten Arbeitsumfeld, lobt Thomas Meier.

Zimmermann entlädt die Brocken auf einem Zwischenlager. Was nun folgt, hat viel mit Gefühl und Erfahrung zu tun: Je nach Grösse und Beschaffenheit gelangen die Gesteinsbrocken in eine der drei Produktionsstrassen. Aus den grössten und schönsten werden Platten gefräst. Diesen Job erledigen grosse Maschinen italienischer Herkunft. Und zwar ganz von alleine. Sind die Brocken einmal richtig positioniert und die Maschine programmiert, werden die Steine in Scheiben gefräst. Entweder mit industriediamantenen Seilen oder mit Sägeblättern, die einen Durchmesser von über zwei Metern haben. Diese Fräsmaschinen laufen rund um die Uhr – wenn nötig 365 Tage im Jahr.

Emotionales Geschäft

Abgesehen von diesen Fräsmaschinen aber hat das Steinebrechen auch heute noch ganz viel mit Handarbeit und Muskelkraft zu tun. Das sieht man auch bei den Arbeitern, die Randsteine oder grössere Gestaltungssteine herstellen. Mit erfahrem Blick lesen die Männer die Äderungen. Sie wissen, wo sie das Gestein mit ihrem Hammer oder dem hydraulischen Spalter treffen müssen.

Pflastersteine machen rund drei Fünftel des Umsatzes von rund 8 Millionen Franken aus. Jährlich sind es etwa 8000 Tonnen. In diesem Bereich ist Guber der Marktleader in der Schweiz, zumindest, was den einheimischen Stein anbelangt. Denn aus Asien zum Beispiel kommen Steine, die konkurrenzlos günstig sind. Thomas Meier erklärt: «Erstens verdienen die Steinhauer in Asien einen



«Obwalden trägt die Schweiz»: Guber-Geschäftsführer Thomas Meier.

Wechselvolle Geschichte

Entstanden ist der heutige Steinbruch Guber vor rund 60 Millionen Jahren. Und zwar aus Meeresablagerungen, die als Sedimentgestein mit der Alpenfaltung vor rund 30 Millionen Jahren an die Oberfläche gestülpt wurden. Der Quarzsandstein, der hier abgebaut wird, ist besonders hart, frostbeständig und abriebfest.

Es war 1904, als Giovanni Toneatti und Jacques Hösli die Qualität des Gubersteins erkannten und mit dem Abbau begannen. In den ersten Jahren gab es für den Abtransport der Pflastersteine nur Pferdefuhrwerke. Ab 1926 stand eine Transportseilbahn zur Verfügung, mit der das Material bis zum Bahnhof Alpnach Dorf verfrachtet werden konnte. Ein Hangrutsch zerstörte diese Seilbahn 1930 teilweise; sie wurde aber wieder aufgebaut.

In der Steingrube Guber klopften damals bis zu 200 Personen, vorwiegend italienische Gastarbeiter aus Venetien und dem Friaul. Noch heute zeugen viele italienische Familiennamen in Alpnach von dieser Zeit. Doch der Niedergang war nicht aufzuhalten. Die Rezession einerseits, die Konkurrenz günstiger Pflastersteine aus dem Ausland andererseits setzten dem Unternehmen zu. 1978 waren es nur noch 30 Beschäftigte, und 1986 wurde der Betrieb gar eingestellt.

Die heutige Guber Natursteine AG wurde 1987 gegründet, und im Steinbruch begannen bald die Hämmer wieder zu schlagen. Der Betrieb wurde zügig modernisiert, und dank kleinerem, aber schlagkräftigerem Personalbestand fand man zurück auf den Erfolgspfad.

Gleichzeitig erlebte der Alpnacher Stein eine Renaissance. Manche Stadt mit historischem Zentrum setzte und setzt bei Umgestaltungen auf den Stein aus Alpnach. So, dass Geschäftsführer Thomas Meier sagt: «Der Kanton Obwalden trägt die Schweiz.» Zu den Vorzeigobjekten gehören die Sanierung der Markt-, Kram- und Gerechtigkeitsgasse in Bern, die Weite Gasse in Baden, die südliche Altstadt in St. Gallen, der Münsterplatz in Zürich, die Zeughausgasse in Zug und die Altstadt in Sursee (siehe Beitrag auf Seite 39).



Jährlich werden im Alpnacher Steinbruch rund 50 000 Tonnen Felsmaterial abgebaut. Das Geschäft mit dem begehrten Material brummt.

Bruchteil hiesiger Löhne. Zweitens ist der Transport der Steine bis Rotterdam mehr oder weniger gratis, denn die Baumwollschiffe brauchen Ballast, um besser im Wasser zu liegen.»

Die Schätze aus dem Steinbruch werden vermehrt auch als Gestaltungsmaterial für Gärten und Plätze, für Stütz- und Trockenmauern, Treppen, Fluss- und Uferverbauungen genutzt. Techniken wie Flammen, Stocken, Sandstrahlen oder Polieren erlauben unterschiedlichste Oberflächen.

Neuer Grossauftrag in Sicht

Jährlich werden im Alpnacher Steinbruch um die 50 000 Tonnen Felsmaterial abgebaut und verarbeitet. Bei den Fräsprodukten steht ein Grossauftrag aus Basel-Stadt vor der Tür: Ein neues Gestaltungskonzept sieht vor, die Strassen, Plätze und Gassen der Innenstadt mit Platten aus Guberstein zu belegen.

Der Auftrag ist zwar nicht im Trocken, aber, sagt Marc Keller vom Basler Baudepartement, bei der Submission sei nicht nur der Preis ausschlaggebend; relevante Kriterien seien unter anderem Nachhaltigkeit, lange Verfügbarkeit und Frostbeständigkeit. Gemäss Keller wolle man im Herbst 2015 mit den ersten Etappen beginnen.

Sollte der Grossauftrag kommen, wonach es derzeit aussieht, plant Meier, zwei der Fräsmaschinen ausschliesslich für diesen Auftrag zu reservieren. Die geplante Umgestaltung in Basel, schätzt Meier, werde rund zwei Jahrzehnte dauern, sodass auch nicht alle Platten auf einmal fertiggestellt sein müssen. Guber-Geschäftsführer Thomas Meier blickt zuversichtlich in die Zukunft. Nur schon der Unterhalt bestehender Fussgängerzonen werde in den nächsten Jahren für eine solide Grundauslastung sorgen. Zudem wirke sich der Trend, die Städte autofrei zu machen, positiv aus. Die Zukunft des Unternehmens scheint also gesichert.

In «Felsensepps» Ohren dürfte es noch sehr lange wie Musik klingen.

guber.ch

Bild rechte Seite: Ivo Bachmann



Breite Akzeptanz für Pflasterung mit heimischen Steinen: Altstadt in Sursee.

Der «Altstadtteppich» in Sursee

«Wir verkaufen kein Produkt, wir verkaufen Emotionen», sagt Thomas Meier, Geschäftsführer von Guber Natursteine AG und verweist darauf, dass Pflastersteine aus Billiglohnländern wie Vietnam oder China massiv günstiger sind als einheimische.

Emotional verlief die Diskussion in der Stadt Sursee: Basierend auf einem 1993 verabschiedeten kommunalen Leitbild ging es unter anderem um die Neugestaltung der schmucken Altstadt. Das historische Zentrum sollte als Geschäftsstandort und Wohnort wieder attraktiver werden und die Altstadt vermehrt als Freizeit-, Kultur- und Begegnungszentrum genutzt werden können.

Der Stadtrat setzte sich aus gestalterischen Gründen für eine Pflasterung aus Naturstein ein. Das war in der Bevölkerung umstritten. Es gab Befürchtungen, ein solcher Belag sei älteren Menschen nicht zumutbar und auch für Kinderwagen oder Rollstühle nicht geeignet. So überliessen die Stadtbehörden den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern die Wahl. An der Urne konnten sie entscheiden, ob die Altstadt gepflastert oder mit einem Asphalt belegt werden soll. 70 Prozent votierten für die Pflasterung und nahmen damit auch Mehrkosten von rund 800 000 Franken in Kauf.

Mehr noch: Die Stadt entschied sich für den im Vergleich zu ausländischem Stein teureren Quarzsandstein aus Alpnach. Dies nicht nur, weil der Stein einheimisch sei und gut zur «Altstadt als Stube der Stadt» passe. Sondern auch aus qualitativen Überlegungen. Denn der Alpnacher Stein gilt als besonders dauerhaft, strapazierfähig und nachhaltig. Nach Abschluss der ersten Umgestaltungsetappe hatte der Souverän Ende 2011 ein zweites Mal Gelegenheit, sich zu äussern. Erneut ging es auch um die Frage, aus welchem Material der Altstadt-Teppich sein sollte – aus einem Schwarzbelag oder aus Natursteinen. Und erneut sprach sich die grosse Mehrheit der Bevölkerung (73 Prozent) für die deutlich teurere Variante mit Alpnacher Steinen aus.